Emily Henry

BOOK LOVERS

Die Liebe steckt zwischen den Zeilen

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Katharina Naumann

KNAUR

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2022
unter dem Titel »Book Lovers« bei Penguin Random House, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO_2-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Deutsche Erstausgabe Dezember 2023
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2022 by Emily Henry
© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Published in agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.
Redaktion: Silvana Schmidt
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München,
Coverabbildung: nach einem Entwurf und Illustrationen
von Sandra Chiu und Motiven von Shutterstock.com
Illustration im Innenteil von GoodStudio/Shutterstock.com
Satz: Daniela Schulz, Gilching
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-52940-9

2 4 5 3 1

Noosha, dieses Buch ist nicht für dich.
Ich weiß schon, welches deins wird, du musst also noch warten.

Dieses Buch ist für Amanda, Dache, Danielle, Jessica,
Sareer und Taylor. Ohne euch gäbe es dieses Buch nicht,
und wenn doch, würde es niemand lesen.
Danke, danke, danke.

PROLOG

Wenn Bücher dein Leben sind – oder, wie in meinem Fall, sogar dein Job –, wirst du irgendwann ziemlich gut darin, vorab zu erraten, wohin eine Geschichte führt. Die Klischees, die Tropen, die üblichen Wendungen in der Handlung fangen an, sich im Gehirn zu einer Art Verzeichnis zu organisieren, säuberlich geordnet nach Kategorie und Genre.

Der Ehemann ist der Mörder.

Die nerdige Frau bekommt ein Umstyling, und ohne Brille ist sie superheiß.

Der Junge bekommt das Mädchen – oder das andere Mädchen bekommt ihn.

Jemand erklärt ein kompliziertes wissenschaftliches Konzept, und jemand anders sagt: »Ähm, noch mal auf Englisch, *bitte?*«

Die Einzelheiten mögen sich vielleicht von Buch zu Buch unterscheiden, aber auf dieser Welt gibt es nichts wirklich Neues.

Nehmen wir zum Beispiel eine Liebesgeschichte, die in einer Kleinstadt spielt.

Die Sorte, in der ein zynischer Supertyp aus New York oder Los Angeles nach Hintertupfingen kommt – um, sagen wir, die Weihnachtsbaumschule abzuwickeln, die schon seit Generationen einer Familie gehört und einer seelenlosen Firma Platz machen soll.

Aber während sich besagter Stadtmensch in der Kleinstadt aufhält, laufen die Dinge nicht nach Plan. Denn *natürlich* ist diese Baumschule – oder Bäckerei, oder was auch immer unser Held zerstören soll – im Besitz einer Frau, die geradezu lächerlich attraktiv und praktischerweise auch gerade zu haben ist.

In der großen Stadt hat er natürlich eine Freundin. Eine rücksichtslose Person, die ihn bei dem unterstützt, was er im Begriff ist zu tun, und die ohne ein Wimpernzucken Leben ruiniert, um die große Beförderung zu ergattern. Er ruft sie vom Land aus an, sie unterbricht ihn mitten im Satz und bellt vom Sattel ihres Peloton-Bikes herzlose Ratschläge durch die Leitung.

Man weiß sofort, dass sie böse ist, weil ihr Haar unnatürlich blond und wie bei Sharon Stone in *Basic Instinct* zurückgegelt ist, außerdem hasst sie Weihnachtsschmuck.

Der Held verbringt immer mehr Zeit mit der charmanten Bäckerin / Schneiderin / Baumschulenchefin, und es ändert sich alles für ihn. Er erkennt den wahren Sinn des Lebens!

Er kehrt nach Hause zurück, *verwandelt* von der Liebe einer guten Frau. Dort bittet er seine Eiskönigin-Freundin, mit ihm spazieren zu gehen. Sie gähnt gelangweilt und sagt etwas wie: *In* diesen *Manolos?*

Es macht bestimmt Spaß, sagt er zu ihr. Auf dem Spaziergang bittet er sie vielleicht, hinauf zu den Sternen zu schauen.

Sie fährt ihn an: *Du weißt doch, dass ich nicht nach oben schauen kann! Ich habe gerade erst Botox bekommen!*

Und in diesem Augenblick begreift er: Er kann nicht in sein altes Leben zurückkehren. Er will es auch gar nicht! Er beendet seine kalte, unbefriedigende Beziehung und macht seinem neuen Schatz einen Heiratsantrag. (Wer braucht schon eine Dating-Phase?)

An dieser Stelle schreist du vielleicht das Buch an: *Du kennst sie doch gar nicht! Weißt du überhaupt, wie sie mit Nachnamen heißt, du Arsch?* Aus der anderen Ecke des Zimmers versucht dich deine Schwester Libby zum Schweigen zu bringen und wirft dir Popcorn an den Kopf, ohne den Blick von den Seiten ihres eigenen zerfledderten Buches aus der Bibliothek zu heben.

Und genau deshalb komme ich zu spät zu diesem Mittagessen.

Denn das ist mein Leben. Das Klischee, das meine Tage beherrscht. Die Trope, die meine Erfahrungen überlagert.

Ich bin die Frau in der großen Stadt. Nicht diejenige, die der heiße Großstädter auf dem Land kennenlernt, und auch nicht der heiße Großstädter. Ich bin die *andere*.

Ich bin die verspannte, manikürte Literaturagentin, die auf ihrem Peloton Manuskripte liest, während eine ruhige Strandlandschaft als Desktop-Schoner unbeachtet über ihren Bildschirm schwebt.

Ich bin diejenige, die verlassen wird.

Ich habe diese Geschichte gelesen, ich habe sie gelebt, und ich weiß, dass sie jetzt wieder passieren wird, jetzt, da ich mich am späten Nachmittag durch die Menschenmassen in Midtown schlängele, das Handy immer am Ohr.

Er hat es noch nicht ausgesprochen, aber die Härchen an meinem Nacken stellen sich auf, und mein Magen zieht sich zusammen, denn er manövriert unsere Unterhaltung zu einer Klippe, die so steil aussieht wie in einem Comic.

Grant sollte nur zwei Wochen lang in Texas bleiben, nur so lange, bis der Deal zwischen seinem Unternehmen und dem Boutiquehotel außerhalb von San Antonio fix war, das sie zu erwerben versuchten. Weil ich schon zwei Trennungen nach Dienstreisen erlebt hatte, reagierte ich auf die Ankündigung dieser Reise so, als wäre er zur Navy gegangen und müsste am nächsten Morgen für Jahre an Bord gehen.

Libby versuchte, mich davon zu überzeugen, dass ich überreagierte, aber ich war nicht überrascht, als Grant dreimal hintereinander die Verabredung zum Gute-Nacht-Telefonat vergaß und die anderen Anrufe kurz hielt. Ich wusste, wie das hier enden würde.

Und dann, vor drei Tagen, nur wenige Stunden vor seinem Rückflug, geschah es.

Höhere Gewalt hielt ihn länger in San Antonio als geplant. Sein Blinddarm platzte.

Theoretisch hätte ich in diesem Moment einen Flug dorthin gebucht und ihn im Krankenhaus besucht. Aber ich steckte gerade mitten in einem riesigen Deal und brauchte stabiles WLAN für meine Telefonate. Meine Klientin verließ sich auf mich. Es war die Chance ihres Lebens. Und außerdem wies Grant darauf hin, dass eine Blinddarm-OP ein Routineeingriff sei. »Keine große Sache« – das waren seine genauen Worte.

Also blieb ich, wo ich war, und tief in meinem Inneren wusste ich, dass ich Grant damit den Kleinstadt-Liebesroman-Gottheiten überließ, damit sie aus der Situation machten, was sie am besten konnten.

Jetzt, drei Tage später, sprinte ich praktisch in meinen Glücksschuhen zu diesem Mittagessen. Die Fingerknöchel der Hand, die das Handy halten, sind schon ganz weiß, und ich kann förmlich die Erschütterung spüren, als Grants Stimme den letzten Nagel in den Sarg meiner Beziehung treibt.

»Sag das noch mal.« Es sollte eigentlich eine Frage sein. Es klingt aber wie ein Befehl.

Grant seufzt. »Ich komme nicht zurück, Nora. Es hat sich in der letzten Woche für mich einiges geändert.« Er kichert. »Ich habe mich verändert.«

Mein kaltes Stadtmenschenherz erzittert. »Ist sie Bäckerin?«, frage ich.

Einen Herzschlag lang schweigt er. »Was?«

»Ist sie *Bäckerin?*«, frage ich, als wäre das die erste Frage, die jedem zuerst einfällt, wenn der Freund übers Telefon mit einem Schluss macht. »Die Frau, für die du mich verlässt.«

Nach kurzem Schweigen gibt er nach: »Sie ist die Tochter des Ehepaares, dem das Hotel gehört. Sie haben beschlossen, es doch nicht zu verkaufen. Und ich werde dort bleiben und ihnen dabei helfen, es zu führen.«

Ich kann nicht anders: Ich lache. Das war schon immer meine

Reaktion auf schlechte Nachrichten. So habe ich vermutlich auch die Rolle der bösen Schurkin in meinem eigenen Leben bekommen, aber was soll ich auch sonst tun? Heulend auf diesem überfüllten Bürgersteig zusammenbrechen? Was würde das nützen?

Ich bleibe vor dem Restaurant stehen und massiere mir sanft die Augen. »Nur damit ich das richtig verstehe«, sage ich, »du gibst deinen großartigen Job, deine großartige Wohnung *und mich* auf, um nach Texas zu ziehen. Um mit jemandem zusammen zu sein, dessen Karriere man am besten als *Tochter des Ehepaars, dem das Hotel gehört* beschreiben kann?«

»Es gibt wichtigere Dinge im Leben als Geld und eine tolle Karriere, Nora«, sagt er verächtlich.

Ich lache erneut. »Ich weiß nicht recht, ob du nicht vielleicht einen Witz machst.«

Grant ist der Sohn eines milliardenschweren Hotel-Moguls. ›Mit dem goldenen Löffel im Mund geboren‹ trifft es nicht einmal ansatzweise. Er hatte vermutlich auch goldenes Klopapier.

Für Grant war das College nur eine Formsache. Praktika waren eine Formsache. Herrgott, überhaupt *Hosen* zu tragen, war eine Formsache! Er hat seinen Job durch reine Vetternwirtschaft bekommen.

Und exakt das macht seinen letzten Satz so absurd, und zwar in jeder Hinsicht.

Den letzten Teil muss ich wohl laut gesagt haben, denn er will wissen: »Was soll das denn schon wieder heißen?«

Ich spähe durchs Fenster des Restaurants und werfe dann einen Blick auf mein Handy. Ich komme zu spät – ich komme *nie* zu spät. Das war nicht der erste Eindruck, den ich hinterlassen wollte.

»Grant, du bist ein vierunddreißig Jahre alter Erbe. Die meisten von uns haben einen Job, um sich von dem Geld Essen kaufen zu können.«

»Siehst du?«, sagt er. »Genau mit diesen Ansichten bin ich fertig. Du kannst manchmal so kalt sein, Nora. Chastity und ich wollen …«

Es ist nicht absichtlich – ich will gar nicht fies sein –, aber ich muss über ihren Namen lachen. Es ist nur so, dass ich praktisch meinen Körper verlasse, wenn lächerlich schlimme Dinge geschehen. Und dann sehe ich mir von oben zu und denke: *Echt jetzt? Das meint das Universum wirklich ernst? Das ist jetzt aber schon ein bisschen übertrieben, oder?*

In diesem Fall hat es beschlossen, meinen Freund in die Arme einer Frau zu treiben, deren Name die Fähigkeit beschreibt, das Jungfernhäutchen intakt zu halten. Ich meine, das ist doch *wirklich* lustig.

Er schnaubt am anderen Ende der Leitung. »Es sind gute Menschen, Nora. Sie sind das Salz der Erde. So ein Mensch will ich auch sein. Hör mal, Nora, jetzt reg dich nicht auf …«

»Wer regt sich auf?«

»Du hast mich nie gebraucht …«

»Natürlich brauche ich dich nicht!« Ich habe schließlich hart dafür gearbeitet, mir ein eigenes Leben aufzubauen, damit mir niemand den Stöpsel ziehen und mich durch den kosmischen Abfluss schicken kann.

»Du hast nicht *einmal* bei mir übernachtet …«, sagt er.

»Meine Matratze ist ganz objektiv die bessere!« Ich habe neuneinhalb Monate nach der richtigen Matratze gesucht, bevor ich sie gekauft habe. Natürlich lege ich beim Dating die gleiche Sorgfalt an den Tag, und trotzdem bin ich jetzt an diesem Punkt angelangt.

»… tu also nicht so, als hätte ich dir das Herz gebrochen«, sagt Grant. »Ich weiß nicht einmal, ob man dir überhaupt das Herz brechen *kann*.«

Wieder muss ich lachen.

Denn hier liegt er falsch. Es ist nur so, wenn einem das Herz *wirklich* einmal in tausend Stücke zersprungen ist, ist ein Anruf wie dieser gar nichts. Vielleicht kneift es ein wenig im Herzen, oder es macht ein paar knackende Nebengeräusche. Aber es bricht nicht.

Grant ist jetzt voll in Fahrt: »Ich habe dich nie weinen sehen.«

Gern geschehen, will ich schon sagen. Wie oft hat uns Mom unter Tränen gesagt, dass ihr neuester Verehrer sie für zu emotional hielt?

So ist das nämlich mit Frauen. Man kann es einfach nicht richtig machen, wenn man eine ist. Trage dein Herz auf der Zunge, dann bist du hysterisch. Behalte deine Gefühle für dich, damit sich dein Freund nicht darum kümmern muss, und du bist eine herzlose Schlampe.

»Ich muss jetzt aufhören, Grant«, sage ich.

»Natürlich musst du das«, erwidert er.

Offenbar ist der Umstand, dass ich meine Termine wahrnehme, nur noch ein weiterer Beweis dafür, dass ich eine gefühlskalte, böse Roboterfrau bin, die in einem Bett aus Hundertdollarscheinen und Rohdiamanten schläft. (Wenn das nur so wäre.)

Ich beende den Anruf, ohne mich zu verabschieden, und stelle mich unter das Vordach des Restaurants. Ich atme durch und warte ab, ob Tränen kommen. Aber sie kommen nicht. Das tun sie nie. Und mir ist es nur recht.

Ich muss einen Job erledigen, und anders als Grant werde ich das auch tun, für mich selbst und für die anderen in der Nguyen Literary Agency.

Ich streiche mein Haar glatt, straffe die Schultern und gehe hinein. Von der Klimaanlage bekomme ich sofort Gänsehaut.

Für ein Mittagessen ist es schon ziemlich spät, daher ist hier nicht viel los, und ich sehe, dass Charlie Lastra weiter hinten sitzt, ganz in Schwarz gekleidet wie der Großstadtvampir der Buchbranche.

Wir haben uns noch nicht persönlich kennengelernt, aber ich habe den Artikel im *Publishers Weekly* über ihn und seine Beförderung zum Cheflektor bei Wharton House Books noch einmal überprüft und mir sein Foto eingeprägt: die strengen, dunklen Brauen; die hellbraunen Augen; das kleine Grübchen am Kinn unter den vollen Lippen. Er hat einen schwarzen Leberfleck auf einer Wange, der, wenn er eine Frau wäre, definitiv als Schönheitsfleck durchgehen könnte.

Er kann nicht viel älter als Mitte dreißig sein. Sein Gesicht würde man vielleicht als jungenhaft bezeichnen, wenn er nicht so müde aussähe – und dann sind da noch die grauen Strähnen, die sein schwarzes Haar durchsetzen.

Außerdem schaut er mürrisch drein. Oder er schmollt. Ja, er hat einen Schmollmund. Seine Stirn ist missmutig gerunzelt. Er schrunzelt.

Er wirft einen Blick auf seine Armbanduhr.

Kein gutes Zeichen. Kurz bevor ich das Büro verließ, hat mich meine Chefin Amy gewarnt, dass Charlie leicht gereizt ist, aber ich habe mir keine Sorgen gemacht. Ich bin immer pünktlich.

Es sei denn, es wird telefonisch mit mir Schluss gemacht. Dann komme ich offenbar sechseinhalb Minuten zu spät.

»Hallo!« Ich strecke meine Hand aus, um seine zu schütteln, als ich nah genug heran bin. »Nora Stephens. Wie schön, dass wir uns endlich einmal persönlich kennenlernen.«

Er steht auf, wobei sein Stuhl über den Boden schrappt. Seine schwarze Kleidung, die dunklen Züge und sein ganzes Auftreten haben ungefähr die Wirkung eines schwarzen Loches, das alles Licht aus dem Raum saugt und es verschluckt.

Die meisten Menschen tragen Schwarz als Ausdruck einer gewissen entspannten Professionalität, aber er lässt es wie eine Entscheidung mit einem großen E wirken. Die Kombination aus einem lässigen Merinopulli, Hosen und Schnürschuhen verleiht

ihm die Ausstrahlung eines Promis, der von einem Paparazzo auf der Straße erwischt wird. Ich ertappe mich dabei, auszurechnen, wie viele US-Dollar er insgesamt am Leib trägt. Libby nennt das meinen »verstörenden Mittelklasse-Partytrick«, aber eigentlich liegt das nur daran, dass ich eine Schwäche für schöne Dinge habe und oft Schaufensterbummel unternehme, um mich nach einem stressigen Tag zu entspannen.

Ich würde Charlies Outfit irgendwo zwischen achthundert und tausend Dollar ansetzen. Das ist genau mein Bereich, ehrlich gesagt, obwohl ich alles, was ich jetzt trage – abgesehen von den Schuhen –, secondhand gekauft habe.

Er betrachtet meine ausgestreckte Hand für zwei lange Sekunden, bevor er sie ergreift und schüttelt. »Sie kommen zu spät.« Er setzt sich, ohne sich die Mühe zu machen, mich direkt anzusehen.

Gibt es etwas Schlimmeres als einen Mann, der glaubt, über den sozialen Gesetzen zu stehen, nur weil er mit einem anständigen Gesicht und einer dicken Geldbörse geboren wurde? Grant hat meine heutige Toleranz für selbstgefällige Arschgeigen schon aufgebraucht. Trotzdem muss ich hier mitspielen, für meine Autorin.

»Ich weiß«, sage ich und strahle entschuldigend, ohne mich wirklich zu entschuldigen. »Danke, dass Sie auf mich gewartet haben. Mein Zug ist auf dem Gleis stehen geblieben. Sie wissen sicher, wie das ist.«

Sein Blick hebt sich, nun sieht er mich an. Seine Augen wirken jetzt dunkler, so dunkel, dass ich die Iriden nicht erkennen kann. Sein Gesichtsausdruck sagt, dass er *nicht* weiß, wie das ist: Er weiß nicht, dass Züge einfach aus grässlichen wie auch banalen Gründen stehen bleiben können.

Vermutlich fährt er einfach nicht U-Bahn.

Vermutlich fährt er in einer glänzenden schwarzen Limousine überallhin. Oder in einer Grufti-Kutsche, gezogen von Kaltblütern.

Ich ziehe den Blazer aus (Fischgrätmuster, Isabel Marant) und setze mich ihm gegenüber. »Haben Sie schon bestellt?«

»Nein«, sagt er. Sonst nichts.

Meine Hoffnungen fallen in sich zusammen.

Wir hatten dieses Treffen zum Mittagessen schon vor Wochen ausgemacht. Aber letzten Freitag habe ich ihm ein neues Manuskript von einer meiner ersten Klientinnen zugeschickt, Dusty Fielding. Jetzt überlege ich, ob ich diesem Mann überhaupt einen meiner Schützlinge anvertrauen kann.

Ich nehme die Speisekarte in die Hand. »Sie haben hier einen phänomenalen Ziegenkäsesalat.«

Charlie schlägt seine Speisekarte zu und sieht mich an. »Bevor wir hier weitermachen«, sagt er mit tiefer, von Natur aus heiserer Stimme, und seine dicken schwarzen Augenbrauen ziehen sich dabei zusammen, »sollte ich Ihnen sagen, dass ich Fieldings neues Buch für unlesbar halte.«

Mir klappt die Kinnlade herunter. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Erstens hatte ich das Buch gar nicht erwähnen wollen. Wenn Charlie es ablehnen wollte, hätte er das auch in einer E-Mail tun können. Und ohne das Wort *unlesbar* zu benutzen.

Aber auch abgesehen davon hätte jeder anständige Mensch zumindest gewartet, bis Brot auf dem Tisch steht, bevor er mit den Beleidigungen beginnt.

Ich schließe meine Speisekarte ebenfalls und falte die Hände auf dem Tisch. »Ich glaube, es ist ihr bislang bestes.«

Dusty hat bereits drei andere Bücher veröffentlicht. Jedes davon war fantastisch, obwohl sie sich schlecht verkauft haben. Ihr letzter Verleger wollte das Risiko nicht erneut eingehen, also ist sie wieder auf dem Markt und sucht nach einem neuen Zuhause für ihren nächsten Roman.

Und okay, vielleicht ist es nicht *mein* Liebling unter ihren Büchern, aber es hat immenses kommerzielles Potenzial. Mit

einem guten Lektorat kann es wirklich etwas werden, das weiß ich.

Charlie lehnt sich zurück, und sein schwerer, scharfer Blick jagt mir einen Schauder über den Rücken. Es fühlt sich an, als schaute er durch mich hindurch, an der polierten Höflichkeit vorbei zu den zerklüfteten Kanten darunter. Sein Blick sagt: *Wisch dir endlich dieses starre Lächeln aus dem Gesicht.* So *nett bist du gar nicht.*

Er dreht sein Wasserglas auf dem Tisch. »Ihr bestes Buch ist *Die Pracht der kleinen Dinge*«, sagt er, als hätten drei Sekunden Augenkontakt ausgereicht, um meine geheimsten Gedanken zu lesen. Denn er weiß, dass er für uns beide spricht.

Um ehrlich zu sein, ist die *Pracht* eins meiner Lieblingsbücher der letzten zehn Jahre, aber das bedeutet nicht, dass dieses hier Mist ist.

Ich sage: »Dieses Buch ist mindestens genauso gut. Es ist nur anders – weniger dezent, vielleicht, aber dafür mit einer geradezu filmischen Wucht.«

»Weniger dezent?« Charlie blinzelt. Immerhin ist das Goldbraun wieder in seine Augen zurückgekehrt. So fühlt es sich nicht so an, als würde er mit seinem Blick Löcher in mich brennen. »Das ist ungefähr so, als sagte man, Charles Manson sei ein Lifestyle-Guru gewesen. Vielleicht stimmt das, aber das ist nicht der Punkt. Dieses Buch kommt mir vor, als hätte jemand diesen Sarah-McLachlan-Spot gegen Tierquälerei geschaut und gedacht: *Aber was, wenn all die kleinen Hunde vor der Kamera sterben?*«

Ich lache gereizt auf. »Gut. Das Buch ist nicht Ihr Fall. Aber vielleicht wäre es hilfreich«, sage ich verärgert, »wenn Sie mir sagen würden, was Sie an dem Buch *mochten*. Dann weiß ich, was ich Ihnen in Zukunft schicken soll.«

Lügnerin, sagt mein Hirn. *Du schickst ihm garantiert nie wieder Manuskripte.*

Lügnerin, sagt der Blick aus Charlies beunruhigenden, eulenhaften Augen. *Du schickst mir garantiert nie wieder Manuskripte.*

Dieses Mittagessen – diese potenzielle Arbeitsbeziehung – ist jetzt schon mausetot.

Charlie will nicht mit mir arbeiten, und ich will nicht mit ihm arbeiten, aber offenbar hat er die sozialen Regeln noch nicht ganz hinter sich gelassen, denn er denkt über meinen Vorschlag nach.

»Dieses Buch ist für meinen Geschmack viel zu sentimental«, sagt er schließlich. »Und die Figuren sind wie Karikaturen …«

»*Skurril*«*,* verbessere ich ihn. »Wir könnten das ein wenig zurückfahren, aber die Zahl der Figuren ist natürlich ziemlich groß – ihre Schrullen helfen, sie auseinanderzuhalten.«

»Und das Setting …«

»Was ist falsch am Setting?« Das Setting in *Einmal im Leben* ist praktisch das Verkaufsargument. »Sunshine Falls ist doch sehr charmant.«

Charlie schnaubt höhnisch und verdreht doch tatsächlich die Augen. »Das ist völlig unrealistisch.«

»Den Ort gibt es wirklich«, versetze ich. Dusty hat das kleine Bergstädtchen so idyllisch beschrieben, dass ich es tatsächlich gegoogelt habe. Sunshine Falls, North Carolina, liegt ganz in der Nähe von Asheville.

Charlie schüttelt den Kopf. Er wirkt jetzt genervt. Na ja, da sind wir schon zu zweit.

Ich mag ihn nicht. Wenn ich der typische Stadtmensch bin, dann ist er der mürrische, niemals zufriedenzustellende Muffel. Er ist der knurrige Menschenfeind, Oskar aus der Mülltonne, Heathcliff für Arme, nur die schlechten Teile von Mr Knightley.

Was wirklich schade ist, weil er auch den Ruf hat, ein goldenes Händchen zu besitzen. Einige meiner Agenturkontakte nennen ihn deshalb sogar Midas. So wie in »Alles, was er anfasst, wird

zu Gold«. (Wobei ich hinzufügen muss, dass ihn andere auch als Gewitterwolke bezeichnen. So wie in »Er lässt Geld regnen, aber zu welchem Preis?«.)

Der Punkt ist, dass Charlie Lastra mit sicherem Griff Titel mit Erfolgspotenzial herausfischt. Und er fischt nicht *Einmal im Leben*. Entschlossen, mein Selbstbewusstsein zu stärken, verschränke ich die Arme vor der Brust. »Ich sage Ihnen, egal, wie konstruiert Sie es finden, Sunshine Falls ist real.«

»Es existiert vielleicht«, sagt Charlie. »Aber *ich* sage *Ihnen*, Dusty Fielding ist niemals dort gewesen.«

»Warum ist das überhaupt wichtig?«, frage ich und gebe mir keine Mühe mehr, höflich zu sein.

Charlies Mund zuckt bei meinem Ausbruch etwas. »*Sie* wollten wissen, was mir an dem Buch nicht gefällt …«

»Was Ihnen *gefällt*«, verbessere ich ihn.

»… und mir gefällt das Setting nicht.«

Wut schießt meine Luftröhre hinunter und in meine Lunge. »Wie wäre es dann, dass Sie mir einfach mal erzählen, welche Sorte Bücher Sie denn *wollen*, Mr Lastra?«

Er entspannt sich und lehnt sich zurück, träge und sich ausbreitend wie eine Wildkatze, die mit ihrer Beute spielt. Dann dreht er erneut sein Wasserglas.

Ich hatte gedacht, das sei ein nervöser Tick, aber vielleicht ist das nur eine Art Foltertaktik. Ich würde das Glas am liebsten vom Tisch schlagen.

»Ich will«, sagt Charlie, »die *frühe* Fielding. *Die Pracht der kleinen Dinge*.«

»Das Buch hat sich nicht verkauft.«

»Weil der Verlag keine Ahnung gehabt hat, wie man so etwas verkauft«, sagt Charlie. »Wharton House kann das. Ich kann das.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und gebe mir alle Mühe, sie sofort wieder zu entspannen.

In diesem Moment tritt die Kellnerin an unseren Tisch. »Kann ich Ihnen etwas bringen, während Sie sich die Speisekarte anschauen?«, fragt sie lieb und nett.

»Ziegenkäsesalat für mich«, sagt Charlie, ohne eine von uns anzusehen.

Vermutlich freut er sich schon darauf, meinen Lieblingssalat in der ganzen Stadt als *ungenießbar* zu bezeichnen.

»Und für die Dame?«, fragt die Kellnerin.

Ich unterdrücke den Schauder, der mich jedes Mal überläuft, wenn mich jemand in seinen Zwanzigern *Dame* nennt. Genauso fühlen sich bestimmt auch Geister, wenn die Leute über ihre Gräber laufen.

»Den nehme ich auch«, sage ich, und dann, weil es wirklich ein schrecklicher Tag war und ich ohnehin niemanden beeindrucken muss – und weil ich hier mindestens noch vierzig Minuten mit einem Mann zusammensitzen muss, mit dem ich auf keinen Fall *jemals* zusammenarbeiten will –, sage ich: »Und einen Gin-Martini. Dirty.«

Charlie hebt die Brauen nur ganz wenig. Es ist Donnerstag, drei Uhr nachmittags, nicht wirklich Happy Hour, aber da in den Verlagen im Sommer kaum etwas los ist und die meisten Leute deshalb freitags freinehmen, ist praktisch schon Wochenende.

»Schlimmer Tag«, murmele ich leise, als die Kellnerin mit unserer Bestellung abzieht.

»Nicht so schlimm wie meiner«, erwidert Charlie. Der Rest liegt ungesagt in der Luft: *Ich habe achtzig Seiten von* Einmal im Leben *lesen und mich dann mit* dir *treffen müssen.*

Ich schnaube. »Sie mochten das Setting wirklich nicht?«

»Ich kann mir kaum einen Ort vorstellen, an dem ich weniger gern vierhundert Seiten verbringen würde.«

»Wissen Sie«, sage ich, »Sie sind ganz genau so angenehm, wie man mir gesagt hat.«